Feuilleton

Davids Schleuder

Während der Blick auf die Protestbewegung von Hongkong hierzulande Irritationen auslöst, setzt Peking weiter auf Unterdrückung

Von Hans Christoph Buch

Beim Kampf David gegen Goliath liegen die Sympathien stets bei dem Schwächeren, und keiner käme auf die Idee, David vorzuwerfen, dass er mit einer Schleuder bewaffnet war. Genau das aber passiert mit Blick auf die Demokratie-Bewegung in Hongkong, die mit Fahrradhelmen und Schutzbrillen, Pflastersteinen und Molotowcocktails gegen die militärisch aufgerüstete, von Spezialtruppen der Armee sekundierte Polizei zu Felde zieht.

Trotz dieses Ungleichgewichts war und ist die Gewaltbereitschaft der Demonstranten ein Fehler, der Sympathisanten im In- und Ausland verprellt, weil die stärkste Waffe der Protestierer ihre Gewaltlosigkeit war. Selbst wenn der in Nachrichtensendungen gezeigte Pfeil und Bogen von Provokateuren dort platziert worden sein sollte, spielt die Gegengewalt der Demonstranten der Staatsmacht in die Hände, die vergeblich versucht, die Demokratie-Bewegung in die Nähe des Terrorismus zu rücken, um in Hongkong Tabula rasa zu machen.

Aus urheberechtlichen Gründen wurde das Foto entfernt

Barnabas Fung (2.v.r), Vorsitzender der Wahlkommission in Hongkong, schüttet in einem Wahllokal vor der Auszählung die Stimmzettel aus einer Wahlurne aus. DPA/MAY JAMES

Was ein militärisches Durchgreifen bislang verhinderte, sind nicht etwa humanitäre Rücksichten, die Peking noch nie nahm, sondern die Angst vor internationaler Isolierung: Chinas wirtschaftliche Öffnung nach Europa wäre dadurch genauso gefährdet wie seine Charme-Offensive der letzten Jahre. Das Stichwort Seidenstraße passt nicht zu Bildern durch Hongkong rollender Panzer – stattdessen würden Erinnerungen an das Tien-An-Men-Massaker wiederbelebt.

Ich weiß, wovon ich rede, denn seit über 20 Jahren habe ich immer wieder in der Volksrepublik und in Hongkong unterrichtet, wo Studierende mich befragten, welche Lehren aus der Wiedervereinigung Deutschlands zu ziehen seien im Hinblick auf Hongkongs Rückkehr zu China.

Der Slogan „Ein Land, zwei Systeme“ klang zu schön, um wahr zu sein, und sie trauten dem Frieden nicht – zu Recht, wie sich jetzt zeigt. In der Volksrepublik hingegen traf ich mich unter konspirativen Umständen mit Studenten, die von mir, einem Ausländer, wissen wollten, was in der Kulturrevolution und Jahre später, auf dem Platz des Himmlischen Friedens, wirklich geschehen war: Beides wurde von der Parteiführung totgeschwiegen im wahrsten Sinn des Worts, während die Erklärung, Maos Politik sei zu 70 Prozent richtig und zu 30 Prozent falsch gewesen, mehr Fragen aufwarf, als sie beantwortete.

An der New York University diskutierte ich später mit Dissidenten, die aus Protest gegen das Tien-An-Men-Massaker China verlassen hatten, und der Literaturkritiker Duo Duo sah mich ungläubig an, als ich darlegte, die Machthaber würden einlenken und auf den Pfad der Tugend zurückkehren, sobald Gras über die Sache gewachsen sei. Jede Änderung der Parteilinie, belehrte er mich, dauere mindestens 30 Jahre. Duo Duo hatte recht, denn so viel Zeit ist vergangen, bis erneut ein Exempel statuiert werden soll, um Hongkong, China und dem Rest der Welt zu zeigen, wer das Sagen hat und wo der Hammer hängt. Alles schon dagewesen, einschließlich ratloser Reaktionen des Westens, wie das folgende Zitat vom Juni 1989 aus dem Magazin Stern zeigt: „Aber China ist weit, sehr weit. Uns fehlt ein klares Bild“, sagt Walter Jens, Rhetorik-Professor in Tübingen, halb entschuldigend. „Was meinten die Protestierenden wirklich mit Demokratie? Hatten sie tatsächlich ein politisches Programm? Man habe, sagt er, auch deswegen Hemmungen, sich zu engagieren, weil die Fotos aus China auch gewalttätige Studenten zeigten und Demonstranten, die ohne Rücksicht auf Menschenleben, mit Steinen und Stangen, auf Panzer, Fahrzeuge und Soldaten losgingen.“ Soweit der Moralist Walter Jens, dessen einstige NSDAP-Mitgliedschaft damals noch unbekannt war.

P. S.: Die hohe Beteiligung bei der Wahl vom Wochenende und der Erdrutschsieg der Opposition zeigen, dass Hongkongs Bevölkerung die Demokratiebewegung unterstützt. Aber die Regionalwahl hat eher symbolische Bedeutung, und wie in Tibet und Singkiang setzt Peking auf Unterdrückung statt Dialog: Anders als in der Bibel zwingt David Goliath nicht in die Knie.

Hans Christoph Buch lebt in Berlin. Sein Buch „Kulturschock China – wie ich die große Mauer erklomm“ erschien kürzlich im Bacopa Verlag.

Die Kunst der Illusion

Ein ausgemusterter Cartoonzeichner flieht zurück in die Siebzigerjahre, in denen er seine Frau kennenlernte: „Die schönste Zeit unseres Lebens“ mit Daniel Auteuil und Fanny Ardant

Von Christina Bylow

Die Zumutungen der Gegenwart erträgt der Mann nicht mehr. Einst ein angesehener Comic- und Cartoonzeichner, hat ihn die Zeitung längst stillgelegt, dem Digitalen verweigert er sich, Handys widern ihn an. Daniel Auteuil, in der Maske deutlich gealtert, spielt diesen Unzeitgemäßen mit jener versonnenen Melancholie, die ihn vom gewöhnlichen Miesepeter abhebt, und schließlich – er hat doch recht: Alle starren auf ihre Tablets, jeder meint, er müsse sich permanent optimieren, und wer raucht, gilt als asozial.

Victor, so heißt er, hat als aussortiertes Zeichengenie jede Solidarität verdient. Aber so einfach schlägt sich Regisseur Nicolas Bedos nicht auf seine Seite. Auch andere Figuren wollen zu ihrem Recht kommen, das Recht auf Zukunft etwa, das die geldverdienende Ehefrau (Fanny Ardant) für sich einfordert. Die Psychotherapeutin betrügt ihren Mann mit seinem besten Freund und ist begeisterte Userin einer VR –Brille, die sie gern im Bett trägt. Könnte bieder sein, diese Art von Gegensatz-Paar, ein wenig wie bei Familie Monsieur Claude, aber Nicolas Bedos will viel mehr, als nur von der Liebe in ihrer Langzeitform erzählen.

In „Die schönste Zeit unseres Lebens“ geht es um die Kunst der Illusion und wie nebenbei auch um das sich abzeichnende Ende des Kinos. Mit feiner Selbstironie erfindet Bedos eine mögliche Zukunft, kann doch das Kino den eskapistischen Ansprüchen heutiger Zeitgenossen nicht mehr genügen.



CONSTANTIN FILM

Fanny Ardant spielt die Ehefrau

Ein neurotischer Unternehmer (Guillaume Canet) bietet Zeitreisen in andere Epochen an, in die eine zahlungskräftige Klientel eintauchen kann, als wäre es das eigene Leben. Zum Anfassen echt, ein wenig wie die Illusionsmaschinen des späten 19. Jahrhunderts, die Panoptiken der Jahrmärkte, nur eben technisch brillant. Hofkurtisane zu Zeiten Napoleons, Nazi-Kitsch, alles ist möglich, in Studios werden die Wunschwelten nachgebaut, Schauspieler, die sonst keinen Job mehr finden, werden als Mitspieler engagiert. Irgendwann löst Victor seinen Gutschein ein. Er wünscht sich die Rückkehr in einen Tag im Jahr 1974, damals, als er einen Menschen kennenlernte, den er sehr liebte, Marianne. Fanny Ardant lässt jedes Lebensalter in ihrem Spiel durchscheinen, allein diese beiden Giganten ihrer Kunst tragen diesen Film.

Mit großem Genuss inszeniert Nicolas Bedos die Siebzigerjahre, die vermutlich so oft verklärt werden, wie sonst kaum ein Jahrzehnt. Wie jeder noch mit jedem redete, wie jeder sein konnte, wer er war, und die Liebe erst. Auteuil, nun mit Schnauz und Schlaghosen-Anzug, begegnet in einem verräucherten Café diesem großgewachsenen, rothaarigen Mädchen, das so frech antwortet und ihn in ihrer klapprigen Ente auf eine Party entführt. Es dauert nicht lange, und Victor schwindet der Sinn für Realität. Er will mehr, vor allem mehr von jener Schauspielerin, die die junge Marianne verkörpert.

Bedos wechselt zwischen den Erzählebenen so leicht, wie man in einer Wohnung von einem Zimmer ins andere geht, die Handkamera signalisiert Gegenwart, die Inszenierung der Vergangenheit ist nahezu statisch aufgenommen. Der Regisseur dieser Illusionskapseln ist endgültig zum Dienstleister geworden. Wenn der Kunde Regen wünscht, dann regnet es, wie es nur in Paris regnen kann.

Doch Nostalgie, das wispert dieser Film als leise Botschaft, beruht auf Verleugnung. Für Marianne waren die Siebziger eine furchtbare Zeit. Nicht nur der schrecklichen Abtreibungen wegen. „Ich hatte das Gefühl, in einem Aschenbecher zu leben.“

Die schönste Zeit unseres Lebens Frankreich 2019. Regie: Nicolas Bedos. 115 Minuten. **Der Film** kommt am Donnerstag in die Kinos.



DIE BÜHNEN-BEILAGE

Für den Monat Dezember am Freitag, 29. November

Der Spielplan

Termine · Highlights · Hintergrund-Infos für Sie kompakt zusammengestellt.

Berliner Zeitung
SO SCHREIBT MAN BERLIN.